

## „Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“

Brigitte Bailer im Gespräch mit  
Eva Blimlinger und Wolfgang Neugebauer

Universität für angewandte Kunst Wien, 6. Dezember 2011

Fotos von Hubert Christian Ehalt, aufgenommen im DÖW

**WN:** Wir würden Dich bitten, dass Du über die wichtigsten Stationen, Leistungen, Tätigkeitsfelder in Deiner beruflichen Laufbahn erzählst. Vielleicht kannst Du zuerst sagen, wie Du nach Deiner Ausbildung überhaupt ins DÖW gekommen bist. Wie war Dein Weg zum DÖW?

**BB:** Ich hab nach meinem Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften meiner alten Liebe, nämlich der Zeitgeschichte, wieder nachgehen wollen und wollte eine Dissertation über die Revolutionären Sozialisten schreiben. Wie Ihr alle wisst, ist daraus nichts geworden, aber Prof. Schausberger, der



das betreut hätte, hat gesagt: „Da gehen Sie am besten zum Herbert Steiner ins Dokumentationsarchiv, der kann Ihnen alles sagen.“ So kam ich ins Dokumentationsarchiv damals, Ende 1975. Ich wusste noch nicht genau, ob ich mit meiner Tochter schwanger bin, die im Juli 1976 zur Welt gekommen ist. Ich bin dann als Benützerin dort gewesen, bis ich nicht mehr sitzen konnte, weil der Bauch zu groß war. Habe die Selma Steinmetz, den Herbert Exenberger, einige kennen gelernt. Über einen anderen Zusammenhang hab ich den Wolfgang Neugebauer und den Herbert Exenberger wieder getroffen. Und eines Tages hat mich der Herbert angerufen und gesagt „Komm ein bisschen früher zu unserem Termin, der Wolfgang will mit Dir reden.“ Bin ich früher gekommen und der Wolfgang hat gemeint: „Du hast doch Dein Studium fertig?“ Sag ich: „Ja.“ „Willst Du nicht Akademikertraining machen?“ Hab ich gesagt: „Ja.“ Bin mit der Straßenbahn nach Hause gefahren und hab mir gedacht, das war jetzt super, meine beiden Söhne sind zwar schon im Kindergarten, meine Tochter aber noch nicht, ich weiß nicht, wie das geht, und ich soll in drei Wochen anfangen. Aber nachdem ich als Benützerin schon gesagt habe, das wäre mein Traumjob, hab ich's einfach genommen und bin geblieben. Das war 1979.

**WN:** Was waren die ersten Arbeiten, die Du im DÖW erledigt hast?

**BB:** Als Erstes bin ich in die Kästen mit den Dokumenten gegangen und hab mir vorgestellt, wie unser erster Archivar, der Friedrich Vogl, im Grab rotiert, wenn er sieht, dass jetzt die Studenten oder die Jungakademikerinnen zu seinen geheiligen Akten gehen. Ich durfte nämlich Akten der Reihe nach herausnehmen und relevante Dokumente zu den Dokumentationen Widerstand und Verfolgung in österreichischen Bundesländern herausuchen. Die hab ich herausgesucht – die durfte man nicht selber kopieren, damals gab's noch eine Kollegin, Trude, die kopiert hat, das hat man ihr zum Kopieren gegeben – und später hab ich das in Kapitel sortiert. Dann war immer der große Angstmoment, die ausgewählten Dokumente dem



„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 401

Wolfgang zu geben, weil man genau gewusst hat, der Wolfgang ist sehr kritisch und streng. Ja, dieses Hindernis hab ich überwunden. Meine nächste Arbeit war es, Wahrheitsbeweise zu schreiben oder zusammenzustellen, weil wir aufgrund der ersten Auflage des Rechtsextremismusbuches – „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“ – einige Klagen hatten, und da bin ich in die Nationalbibliothek gegangen und da hat meine Beschäftigung mit dem Rechtsextremismus begonnen, die relativ lange angehalten hat – bis heute angehalten hat.

**WN:** Bis heute eigentlich. Wie hast Du damals als junge Mitarbeiterin die allgemeine Situation, das Klima im DÖW empfunden? Wie haben Dich die Kolleginnen und Kollegen aufgenommen?

**BB:** Abgesehen vom strengen Wolfgang Neugebauer, vor dem sich alle gefürchtet haben, war die Aufnahme sehr gut. Es war ein ganz großartiges Klima: die Gespräche in der Küche, wenn die Bertl Lauscher und die Toni Bruha erzählt haben, wie sie sich 1945 aus Ravensbrück zurück durchgeschlagen haben nach Wien, oder der Hermann Lackner aus der Steiermark da war und über den Februar '34 erzählt hat, oder der Ferdinand Berger über Dachau. Es war jede Kaffeepause – damals gab's noch institutionalisierte Kaffeepausen: nämlich in der Früh, zu Mittag und um 3 Uhr Nachmittag – eine Geschichtsstunde. Das war eigentlich das, was heute die Jugendlichen mit ZeitzeugInnen haben oder bis vor kurzem hatten. Wir hatten das täglich, weil wir ständig mit ZeitzeugInnen zu tun hatten. Es war eine ganz, ganz großartige Atmosphäre – und es ist sehr, sehr traurig, dass einer nach dem anderen uns seither verlassen hat, die uns Junge damals sehr geprägt haben.

**WN:** In welchen sonstigen Bereichen hast Du Dich in den darauf folgenden Jahren in Deiner Arbeit im DÖW bewegt?

**BB:** Ich hab einerseits selber für Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich geschrieben, das Mauthausen-Kapitel zusammengestellt; Kapitel über die Arbeiterbewegung für Salzburg betreut; hab an der Tirol-Dokumentation mitgewirkt und hab Anfang der 80er Jahre mein erstes Studium nützen können, weil ich das Projekt Oral History – Erzählte Geschichte – betreut habe, Projektanträge geschrieben habe. Also: Was ist ein biographisches Interview, was sind Methoden der Sozialforschung? Also nichts verloren, was man einmal studiert hat. Das war ein sehr großes Projekt; dann war später die Auseinandersetzung mit den Holocaustleugnern, wo wir gemeinsam mit dem Unterrichtsministerium die ersten Materialien dagegen geschrieben haben. Das waren die Grundmuster: Widerstand, Verfolgung, Rechtsextremismus,

Holocaustleugnung. Und vor allem die Bände zur Erzählten Geschichte, vor allem der dritte Band, die Jüdischen Schicksale, die sind uns allen sehr am Herzen gelegen. Das war ein ganz faszinierendes und auch emotional sehr mitnehmendes Projekt damals.

**WN:** Das unangenehmste Arbeitsfeld ist sicher die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus gewesen. Da hat es eine Reihe von Klagen und viele andere sehr negative Aspekte gegeben, bis hin zum versuchten finanziellen Abwürgen des DÖW. Hast Du das als Belastung empfunden? Du hast das Glück gehabt, dass immer ich geklagt worden bin und Du außerhalb der Schusslinie geblieben bist. Aber ich glaube, es war doch eine ganz wichtige Auseinandersetzung.

**BB:** Na ja, es war so, dass für gemeinsame Artikel nur Du geklagt wurdest, weil Frauen für Haider und Co nicht satisfaktionsfähig sind. Ich muss sagen, die Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Rechtsextremismus hat eher so meine kämpferische Ader berührt – okay, das war ganz klar, das war eine Auseinandersetzung, die war eine zu führende Auseinandersetzung. Viel belastender war für mich eine Zeitlang die gleichzeitige Beschäftigung mit den Interviews der Holocaustüberlebenden und den Holocaustleugnern. Also da habe ich eine Zeitlang bei den Holocaustleugnern einen Schlusspunkt gemacht. Man kann nicht Interviews lektorieren von jemandem, der an der Rampe gearbeitet hat in Auschwitz, und daneben Ochensberger und Honsik am Tisch haben. Das war der einzige Punkt in der ganzen Zeit, wo mir die Ambivalenz oder die Spannung zwischen den Arbeitsfeldern zu viel war.

**WN:** Bevor Du Dich für einige Jahre zur Historikerkommission verabschiedet hast, waren wir in der Endphase eines ganz wichtigen Projekts, nämlich der namentlichen Erfassung der Holocaustopfer, auch im Zusammenhang mit der Denkmaleröffnung am Judenplatz. Ich glaube, im Jahr 2000 war das. Kannst Du Dich noch an Deinen Beitrag zu dieser Arbeit erinnern?

**BB:** Ja, ja, nur allzu gut. Ich bin im Oktober 1999 wegen meines eigenen Projektes zur Historikerkommission freigestellt worden und ich hab im Sommer noch die Endredaktion für die erklärenden Zusatzkapitel zur namentlichen Erfassung – über Minsk, Maly Trostinec, Theresienstadt und vieles andere – gemacht. Das hat sich, sagen wir aufgrund der beteiligten Kolleginnen und Kollegen ein bisschen schwierig gestaltet. Und da hab ich noch einmal die Koordination und Endredaktion übernommen. Das war bis zur Historikerkommission meine letzte intensive Auseinandersetzung mit dem Holocaust in Österreich.

„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 403

**WN:** Damit sind wir bei dieser Zäsur 1999, wo Deine Zusammenarbeit mit Eva Blimlinger begonnen hat. Und sie kann Deine Arbeit bei der Hiko viel besser beurteilen als ich.

**EB:** Ja, Projekt – aber zuerst bist Du als Mitglied in die Historikerkommission gekommen. Kannst Du Dich noch an diese ersten Wochen, Monate erinnern? Einsetzung, Nominierung – was ist Dir da in Erinnerung geblieben?

**BB:** Das war eine sehr spannende Zeit: die ganze Diskussion rund um die Historikerkommission, auch die Bemühungen verschiedener Kollegen, die unbedingt in die Kommission wollten. Ich sag jetzt keine Namen. Ich war damals im Urlaub und hab aus der Zeitung erfahren, hat es in der Zeitung geheißen, ja, Historikerkommission, dann gibt es das Auswahlverfahren und dann hat es geheißen Clemens Jabloner und Lorenz Mikoletzky sind als Vorsitzender und Stellvertreter eingesetzt. Da hab ich mir gedacht, oh je, der Präsident des Verwaltungsgerichtshofes, was macht ein Jurist dort. Kurz darauf hat mich Clemens Jabloner angerufen und gemeint, ob er hinüber kommen könnte – er sitzt ja auf der anderen Straßenseite auf der Wipplingerstraße –, und hat sich lange mit mir unterhalten, weil er gesagt hat, er braucht Hintergrundinformationen. Ich hab ihm die Jüdischen Schicksale mitgegeben und lang mit ihm gesprochen und dachte mir: na ja, das kann doch ganz gut sein. Dann waren die Nominierungssitzungen, und erfahren hab ich es von Heinz Fischer [damals Präsident des Österreichischen Nationalrates], der mich angerufen hat und gesagt hat „Du bist in der Kommission.“ Hab ich gesagt „Ah, sehr schön.“ Dann ist das Ganze ins Laufen gekommen und der nächste Schritt war, dass Bertrand Perz und ich im Kaffee Tuchlauben gesessen sind und gesagt haben: „Wir zwei als Einzige, die sich mit der Thematik auskennen, wie ‚derheben‘ wir das?“ Wie Du weißt, ist das dann sehr gut gegangen. Wir haben auch die hinein-kooptiert, die von der Regierung nicht nominiert worden sind: Alice Teichova, Karl Stuhlpfarrer und Georg Graf. Die Arbeit war sehr toll. Es war eine tolle Erfahrung, zumindest für mich, aber ich glaub für Dich auch.



**EB:** Das waren eben zwei Gebiete: Du hast einerseits Deine Forschungen gemacht und warst andererseits Mitglied der Historikerkommission. Was war

der thematische Bereich Deiner Forschung und was hat Dich besonders interessiert daran?

**BB:** Ich hatte in dem Projekt die Möglichkeit, das von mir schon lange angedachte Projekt zur Entstehung der Rückstellungsgesetzgebung zu machen, ich hatte ja vor der Historikerkommission bereits einen Projektantrag beim FWF eingereicht, weil ich dieses Thema unbedingt bearbeiten wollte. Die Kommission hat die Gelegenheit geboten und ich hab den Projektantrag zurückgezogen. Mich hat schon sehr lange die Frage interessiert und fasziniert, wie die Republik Österreich mit dem NS-Erbe und vor allem mit den Opfern des Nationalsozialismus umgegangen ist. Das Opferfürsorgegesetz war das Thema meiner Dissertation. Diese Frühgeschichte der Zweiten Republik im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der NS-Zeit finde ich bis heute sehr, sehr spannend und die möchte ich auch gerne irgendwann weiterführen. Ich kann mich erinnern, in den ersten Tagen im Archiv, als ich selbst forschen durfte, hatte ich das Gefühl, ich tänzle aus dem Archiv heraus. Ich darf wieder an den Quellen forschen. Das war wunderbar. Dieses Projekt war interessant und sehr aufschlussreich. Es war einfach eine wissenschaftliche Arbeit vom Feinsten. Weil wir auch in der Kommission die Möglichkeit dazu hatten. Wir haben die Leute in den verschiedensten Archiven gehabt. Wann hat man schon die Möglichkeit zu sagen: „Ich hätte gerne dies und jenes aus den National Archives“; „bitte, ich hätte gerne aus Jerusalem“ etc. Also, es war ein sehr schönes Arbeiten.

**EB:** Zweiter Teil der Arbeit in der Kommission beschäftigte sich mit den Forschungsprojekten und allem was dazugehört. Was die Historikerkommission betrifft, war sie wahrscheinlich, was den Output betrifft, für Österreich eher ungewöhnlich. Was wären so aus Deiner Sicht zwei, drei Punkte, wo du der Meinung bist, die haben maßgeblich zum Gelingen beigetragen?

**BB:** Beigetragen hat sicher das doch sehr gute Arbeitsklima in der Kommission, abgesehen von da und dort einem kleinen Konflikt, aber im Großen und Ganzen war das Klima sehr gut, und ich glaube, das ist das große Verdienst von Clemens Jabloner, der die Kommission mit sehr viel Umsicht, sehr viel integrativem Verstand und sozialen Fähigkeiten geleitet hat und geführt hat und über alle Klippen hinweggeführt hat. Der zweite Punkt, auch wenn ich jetzt Blumen streue, war sicher die Arbeit des Sekretariats, also Deine Arbeit als Forschungs Koordinatorin und die Arbeit von Reinhard Binder-Kriegelstein. Was die Arbeit besonders spannend gemacht hat, war die Kooperation zwischen HistorikerInnen und Juristen, also diese interdisziplinäre Arbeit, die es uns ermöglicht hat, vor allem auch die Nachkriegssituation sowohl aus juristischer Sicht als auch aus historischer Sicht zu beurteilen und

„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 405

zu sehen; das war einfach ganz, ganz wichtig für das Endergebnis, welches wir erzielt haben. Weil nur aus der Sicht der Historiker und Historikerinnen oder aus der Sicht der Juristen und Juristinnen – da hätte jeweils das andere gefehlt. Es war einfach eine sehr gute Zusammenarbeit, die auch durch die Workshops, wo es immer Meinungsaustausch, Erfahrungsaustausch gegeben hat, gefördert wurde. Was sehr interessant war, jetzt auch aus der Forscherperspektive: Es hat keine, sonst übliche, Schrebergartenkonkurrenz unter den HistorikerInnen – „das sind meine Akten“ – gegeben, sondern im Gegenteil. Wenn man beim Kaffeeautomaten im Staatsarchiv war, hat man gesagt „Du, ich hab da Bestände gefunden, die wären für Dich auch interessant.“ Es sind ganz bereitwillig Informationen geteilt worden. Und das war wahrscheinlich ein wirkliches Spezifikum der Historikerkommission, weil es normal unter WissenschaftlerInnen diese Kooperationsbereitschaft nicht gibt.



**EB:** Bei der Kommission hat es immer viele Mythen gegeben, wie politisch interveniert wurde – sie ist ja in die Zeit der blau-schwarzen Regierung gefallen. Was ja schon die Kommission irritiert hat und auch zu einer Erklärung damals veranlasst hat. Vielleicht kannst Du aufklärend dazu was sagen?

**BB:** Gerne. Ich würde mir wünschen, dass man immer so unabhängig arbeiten könnte, wie wir das in der Kommission geschafft haben. Die Basis wurde schon in unseren Verträgen gelegt, weil wir uns in diesen Verträgen die Unabhängigkeit zusichern haben lassen. Wir haben uns auch zusichern lassen,

dass die Auftraggeber, also die politische Ebene, keine Möglichkeit hat zu beeinspruchen oder zu beeinflussen, was wir publizieren. Das war auch ein ganz wichtiger Punkt. Sie durften es vorher sehen, das war es auch schon. Wir haben selbst entschieden. Und wir konnten bis auf ein Projekt, das aus qualitativen Gründen relativ bald abgebrochen wurde, alle Projekte zu Ende führen, alle Projekte publizieren. Es ist nichts unpubliziert geblieben. Und es hat tatsächlich bis zuletzt keine politische Einflussnahme gegeben. Man war wahrscheinlich nicht immer glücklich mit uns, das hat man auch daran gesehen, dass die Präsentation des Endberichtes eigentlich ignoriert wurde von der politischen Ebene. Aber es war wirklich die Möglichkeit völlig unabhängigen Arbeitens ohne jede politische Rücksichtnahme und das war auch ein sehr, sehr erfreulicher Teil der Historikerkommissionsarbeit.

**EB:** Eine letzte Frage zur Kommission. Du hast gesagt, Du hast 1979 begonnen zu arbeiten im DÖW. Wenn man diese Zeitspanne bis heute sieht, was hat sich in diesem Bereich Nationalsozialismus, Zweite Republik, alles was mit Aufarbeitung des Nationalsozialismus zu tun hat, Deiner Meinung nach in diesen letzten 35 Jahren verändert?

**BB:** Die Frage ist jetzt ein eigenes Kurzreferat.

**EB:** Vielleicht so zwei, drei markante Dinge, wo Du sagst, das hätte man sich 1979 gar nicht erträumt, dass sich das ändert – wie sich das politisch, aber auch innerhalb der Gesellschaft verändert hat.

**BB:** Es hat sich ganz massiv verändert. Wie ich begonnen hab, mich mit Zeitgeschichte zu befassen, war Zeitgeschichte ein Randthema, kein öffentliches Thema. Ich kann mich erinnern an Jahresversammlungen, wo ich anfangs Gast sein durfte, später als Mitarbeiterin, wo immer Klagen waren, wir kommen mit den Themen nicht an die Öffentlichkeit, das Fernsehen, die Medien ignorieren uns. Also die Aufmerksamkeit, die die Zeitgeschichte erfährt, hat sich massiv verändert. Der zweite Punkt ist: Die Forschungsschwerpunkte haben sich verändert. War es eine Zeit lang die Erste Republik, dann dank des Dokumentationsarchivs die Widerstandsforschung; ging später das Schwergewicht auf die Verfolgungsforschung, Holocaustforschung, NS-Medizinverbrechenforschung, Roma-Forschung. Und der ganz wesentliche Punkt war, begonnen durch die Waldheimdebatte 1986, dann durch das Jahr 1988, die veränderte Sicht auf die Rolle der Österreicher und Österreicherinnen in der NS-Zeit – obwohl das, glaube ich, noch immer zumindest bei der so genannten Erfahrungsgeneration nicht wirklich mehrheitsfähig ist. Der Rückfall in die Opfertheorie, wie wir es 2005 erlebt haben, ist immer sehr knapp unter der Oberfläche, nach wie vor. Nur als Beispiel: Wie ich 1985



„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 407

Dienstprüfung gemacht hab, hat mir ein Kollege vom Finanzarchiv gesagt: „Du, da gibt es einen interessanten Bestand“ – weil damals haben mich schon die Rückstellungen interessiert – „dieses ehemaligen Ministerialrats Gottfried Klein, der Klein-Nachlass“. Als ich begonnen hab, mich intensiver mit dem Thema zu befassen, hab ich im Staatsarchiv den Antrag gestellt, den Klein-Nachlass sehen zu dürfen. Da hat es geheißen, wir werden uns das anschauen. Dann rief mich der damalige Generaldirektor Peball an und hat gesagt: „Nein, wir haben reingeschaut, diesen Bestand können Sie unmöglich haben.“ Ohne Begründung, ohne nix. Als ich 1999 mit diesem Bestand – naheliegenderweise – begonnen hab, der wirklich eine wahre Fundgrube ist zu diesem Thema, war das überhaupt kein Thema. Es war keine Diskussion mehr, dass man diesen Bestand nicht bekommt. Also auch im Umgang mit den Archivalien und insgesamt auch seitens der Archive hat sich da doch sehr viel grundlegend verändert.



**WN:** Wenn ich es recht in Erinnerung hab, bist Du aber einige Monate – oder war es ein ganzes Jahr? – länger bei der Historikerkommission verblieben. Weil Du nicht nur die Rückstellungsgesetzgebung behandelt hast, sondern gemeinsam mit Eva Blimlinger auch die 49 Publikationen betreut hast. Du bist im Jahr 2003 wieder ins DÖW zurückgekommen und hast Dich nahtlos in diverse Projekte wieder eingebracht und, was ich besonders betonen will: Aus meiner Sicht war es wichtig, dass Du auch immer eine wichtige Stütze bei meiner Arbeit als Leiter gewesen bist, und dadurch bist Du auch quasi so die logische Nachfolgerin im DÖW geworden. Aber so ganz einfach war diese Bestellung doch nicht, kannst Du Dich da noch erinnern, wie das ungefähr abgelaufen ist?

**BB:** Erstens einmal ist es so abgelaufen, dass ich gezögert hab, ob ich diese Verantwortung und diese großen Schuhe des Herbert Steiner und des Wolfgang Neugebauer auch ausfüllen werde können; und zweitens hat es doch um meine Person politische Querelen gegeben, die einerseits parteipolitisch motiviert waren, was mich sehr unangenehm berührt hat, weil ich glaube, dass mir niemand in meinen wissenschaftlichen Arbeiten Parteilichkeit vorwerfen kann, und zweitens wahrscheinlich, denke ich, hat es sicher auch Vorbehalte gegeben eben wegen meiner Befassung mit den Entschädigungsmaßnahmen mit den so genannten Wiedergutmachungen, da ist sicherlich auch einiges ins Spiel gekommen. Aber nichtsdestotrotz wurde ich nominiert und hab mit 1. Dezember 2004 das neue Amt angetreten.

**WN:** Du bist also jetzt für den Zeitraum 2004 bis 2011 die Alleinverantwortliche für die gesamte Tätigkeit des DÖW. Was würdest Du als die wichtigen Projekte, Vorhaben und Publikationen in Deiner Zeit qualifizieren?

**BB:** Mit einem der ganz wichtigen Vorhaben hab ich sozusagen gleich nach meinem Einstieg begonnen. Weil kaum war ich Leiterin, hat sich herausgestellt, dass das von mir vorher schon lange verfolgte Projekt einer Neugestaltung unserer ständigen Ausstellung im Zeichen des Jubiläumsjahres 2005 von der Stadt Wien finanziert würde. Das hab ich kurz vor Weihnachten erfahren, 2004. Es war auch klar, dass die Stadt Wien 2005 eröffnen möchte, das heißt, wir haben im Jänner unter hohem Druck begonnen zu arbeiten und konnten tatsächlich Anfang November 2005 eröffnen. Das ist ein Projekt, das mir großen Spaß gemacht hat, das interessant war, das eine tolle Arbeit war, und vor allem die Ausstellung kann sich heute noch sehen lassen. Wir haben, abgesehen von der üblichen Textlastigkeit, sehr viel positives Feedback dafür bekommen. Ich hatte auch Glück, die Zusammenarbeit mit dem Architekten Anton Falkeis war sehr gut.

Drei Jahre später die Ausstellung im Otto Wagner Spital, wo sich die Möglichkeit durch eine Finanzierung der Stadt Wien und des Nationalfonds ergeben hat, dass es endlich doch eine fixe Ausstellung wurde. Bis dahin war es eine der vielen in Österreich langlebigen Provisorien. Voriges Jahr die Neugestaltung der Gedenkstätte für die Opfer der Gestapo Wien in der Salztorgasse. Wir haben jetzt drei Vermittlungsstandorte, die alle drei sehr gut nachgefragt werden. Wir haben in der Ausstellung im Alten Rathaus den Veranstaltungsraum, der das DÖW doch sehr stark auch in der Öffentlichkeit positioniert durch Buchpräsentationen und andere Veranstaltungen.

**WN:** Darf ich noch eine vierte Ausstellung hier einführen, wo Du Vorarbeiten geleistet hast oder leistest, nämlich die Österreich-Ausstellung in Auschwitz. Die spießt sich allerdings ein bisschen.

„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 409

**BB:** Also ich glaub, die Österreich-Ausstellung in Auschwitz, falls ich die Möglichkeit haben werde, daran mitzuarbeiten, wird sich wohl möglicherweise bis in meinen Ruhestand hineinziehen. Würde mir große Freude machen, das wäre eine sehr, sehr wichtige Herausforderung. Dann hoffe ich doch, dass wir in den nächsten Monaten das Projekt der namentlichen Erfassung der Opfer politischer Verfolgung präsentieren können, die Namen haben wir jetzt. Das ist das wichtigste Vorhaben. Es läuft weiters ein empirisches Projekt zu ÖsterreicherInnen im Exil, das die Akten der Anwaltskanzlei Ebner auswertet, das läuft aber noch. Es sind hier schon auch ganz wichtige Schritte in der Entwicklung des DÖW vor allem in unseren verschiedenen Forschungsfeldern geleistet worden. Verschiedene Projekte der Stadt Wien zu NS-Medizinverbrechen, wo wir doch wieder einiges zur Aufklärung beitragen konnten. Es wird ein jetzt Band fertig zu österreichischen Stalinopfern, mit Biographien österreichischer Stalinopfer. Also auch im Bereich der Stalinismusforschung ist was weitergegangen. Das DÖW ist, glaube ich, wissenschaftlich jetzt schon ganz gut positioniert.



**WN:** Da kommen wir auch zu einem wichtigen Punkt. Diese wissenschaftliche Arbeit erfolgt natürlich oft auch in Kooperation sowohl mit österreichischen wissenschaftlichen Einrichtungen, Universitäten als auch mit ausländischen internationalen Einrichtungen. Was sind da Deine wichtigsten Kooperationspartner, Verflechtungen?

**BB:** Also das DÖW hat traditionell sehr gute Zusammenarbeit mit Yad Vashem und mit dem US Holocaust Memorial Museum. Vor allem mit dem USHMM geht die Zusammenarbeit sehr, sehr gut weiter, für beide Seiten von Vorteil. Wie bekannt wir international sind: Ich war vorige Woche beim Plenary der Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research und hab dort mit einem Kollegen aus Yad Vashem gesprochen, der nicht in meiner Working Group ist, „welche Institution?“, sag ich: „Dokumentationsarchiv“, denkt er kurz nach und sagt „ah, the DÖW.“ Also wir sind auch in Yad Vashem auch bei jenen, die nicht unmittelbar mit uns arbeiten, ein Begriff. Das weiß ich eben auch aus meiner Arbeit in der ITF, wo ich mit Kolleginnen und Kollegen aus, derzeit 31 Mitgliedsländern zusammenarbeite. Dass wir in vielen Ländern bekannt sind, führt dazu, dass es auch immer wieder gute Kooperationsmöglichkeiten gibt. Auch international ist das DÖW mittlerweile ein Markenname geworden. Ob es jetzt deutsche, französische, israelische, US-amerikanische, britische, kroatische KollegInnen sind, wir sind doch erfreulicherweise bekannt und haben – zumindest sagt man das mir gegenüber – einen guten Ruf.

**WN:** Wir haben einen Bereich Deiner Tätigkeit noch nicht angesprochen, der aber ganz wichtig ist, nämlich was auch mich immer beschäftigt hat, die Finanzsituation. Wie hat es sich in Deiner Zeit abgespielt? Bist Du da jetzt zufrieden?

**BB:** Ich glaub, zufrieden kann man mit den Finanzen nie sein. Es war sehr, sehr mühsam; es war auch insofern mühsam, weil seitens des Wissenschaftsministeriums die ganze Frage der Stiftungssatzungen aufgerollt wurde. Weil die über die Jahrzehnte nie adaptiert wurden, das heißt, in den Satzungen standen immer noch die Beträge aus 1983, die nicht valorisiert sind. Die Finanzsituation wurde in den letzten Jahren immer beengter. Es ist jetzt endlich gelungen, wieder eine geringe Erhöhung und vor allem eine Festbeschreibung der Stiftungsbeiträge von Bund und Stadt Wien in den Stiftungssatzungen zu erreichen, also hier ist zumindest eine Basisfinanzierung gesichert. Um alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen halten zu können, braucht es selbstverständlich Zusatzprojekte, aber das geht allen Institutionen so. Also die Sorge um das liebe Geld frisst leider sehr, sehr viel der Arbeitszeit auf, ebenso wie die ganze Administration, also für die Wissenschaft bleibt nicht

„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 411

viel Zeit, aber das weißt Du, lieber Wolfgang, aus leidvoller eigener Erfahrung nur allzu gut.

**EB:** Ein Bereich, der, glaube ich, viel Raum auch eingenommen hat in Deinen letzten Jahren, ist der ganze Bereich der Lehre und Vermittlung, somit auch gewissermaßen der Nachwuchsförderung. Was bedeuten Dir einerseits diese universitäre Lehre und andererseits die mannigfaltige Vortragstätigkeit bis in die letzten Winkel des Landes, die Vermittlungsebene. Was hat das für einen Stellenwert in Deiner Arbeit?

**BB:** In der universitären Lehre ist es einerseits immer wieder eine Herausforderung, mit Studierenden zu arbeiten – das ist keine Einbahnstraße, vor allem die Betreuung von Dissertationen und Diplomarbeiten finde ich sehr bereichernd. Es macht Freude den Nachwuchs fördern zu können. Ich finde es auch gut, wenn man den jungen Leuten auch sagen kann, wie es geht. Es ist schon meiner Erfahrung nach so, dass viele von der Uni kommen und dort sehr, sehr wenig Feedback bekommen haben, wie man wissenschaftlich arbeitet. Und es erfüllt einen natürlich mit Stolz, wenn ehemalige DissertantInnen da und dort wieder auftauchen und man sich denkt: „Okay, aus dem oder der wird was. Das war doch gut und es kommen gute Arbeiten heraus.“



Und das andere ist mein Hang zum Volksbildnerischen, den ich immer gehabt habe, den ich auch in der Frühzeit des Dokumentationsarchivs und davor schon gehabt habe. Weil ich es für wichtig halte, historische Informationen unter die Leute zu bringen, weil ich es für wichtig halte, auch wissenschaftliche Forschungsergebnisse so zu erklären, dass es auch Menschen verstehen, die keine Universität besucht haben, es auch einfach zu erklären. Ich denke, dass unsere Arbeit nur Sinn macht, wenn wir auch vermitteln können. Wenn wir z. B. auch klarmachen können, dass Rechtsextremismus im Parlament keine gute Sache ist. Und das ist genau der Punkt, wo ich manchmal denke: Okay, irgendwas haben wir falsch gemacht oder nicht gut genug gemacht. Denn 27 % für Strache ist doch sehr schmerzhaft. Andererseits haben wir heute sehr viele junge Leute, die eine sehr gute Position und eine sehr klare Position zur Geschichte dieses Landes haben, und auch eine ganz klare Position zu den Menschenrechten. Als wir heute im Dokumentationsarchiv bei einer Besprechung gesessen sind, ist ein Zug von Schülern

und Schülerinnen vorbeigegangen und hat für das Bleiberecht für einen Schulkollegen demonstriert. Und ich denke, das ist auch ein gutes Zeichen. Ich würde meine Tätigkeit nicht losgelöst von der allgemeinen politischen Situation und immer als Ermutigung zur Zivilcourage sehen.

**EB:** Deine Jacke und dein Tuch haben heute die passenden Farben des Feminismus. Vielleicht diese Frage Frauenforschung, feministische Forschung auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Vereinbarkeitsthematik. Du hast am Anfang gesagt, Du warst schwanger mit Deiner Tochter. Wie war das mit der wissenschaftlichen Karriere vereinbar? Und andererseits waren Frauen in dem ganzen Thema immer auch ein spezifischer Forschungsgegenstand, den Du immer im Auge gehabt hast, eingebunden in anderes.

**BB:** Ja, da bin ich sicher auch in der Zweiten Republik ein Stück weit des Weges mitgegangen. Ich kann mich erinnern, dass ich in den 70er Jahren gemeint habe, Quotenfrauen brauchen wir nicht, mittlerweile hat sich da mein Standpunkt geändert. Wenn man als Frau in dem Wissenschaftsbetrieb tätig ist, merkt man sehr rasch, wo die Grenzen sind, wo die Schwierigkeiten sind. Klar war mir das, wie ich zu studieren begonnen hab 1970, haben in meinem Umfeld, und auch in meiner Familie gesagt: „Frauen brauchen nicht zu studieren, die kriegen ohnehin Kinder und bleiben daheim.“ 1970 war es

überhaupt nicht selbstverständlich üblich für Frauen zu studieren. Wir waren auch als Studentinnen eine Minderheit im Hörsaal bei den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Wenn mich heute jemand fragt, wie ich das mit drei Kindern gemacht habe, wundere ich mich



selber – gebe ich ehrlich zu. Es war sicher zum Teil nur möglich wegen der Unterstützung im Dokumentationsarchiv. Wenn die Kinder krank waren, konnte ich zuhause arbeiten, was ganz wesentlich war. Es war viel Flexibilität möglich, was die Sache erleichtert hat. Was auch klar ist: Hätte ich – rein fiktiv – keine Kinder, hätte ich wahrscheinlich nicht erst mit 40 dissertiert und mich mit 51 habilitiert, sondern hätte wahrscheinlich eine viel zielstrebigere – oder vielleicht, hoffentlich – akademische Karriere machen können. Also für eine Frau mit Familie ist es, auch wenn die Familie sehr unterstützend ist, einfach schwieriger, die Wechselfälle des Lebens mit einer ungebrochenen Karriere durchzustehen. Und heute sind wir im Dokumenta-

„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 413

tionsarchiv doch sehr viele Frauen und Kolleginnen, wo die Arbeit sehr, sehr gut funktioniert. Und das Frauenthema, ich glaube, man kann schwer eine Frau in der Wissenschaft sein, ohne dass eine das Frauenthema immer wieder einholt. Auch die Frage nach Frauen im Widerstand oder Frauen im Rechtsextremismus, und das Frauenbild des Rechtsextremismus. Ich hab auch einmal bei einer DÖW-Ausstellung beim Teilkapitel über das Frauenbild des Nationalsozialismus mitgemacht und das mitbetreut. Diese Dinge, mit denen wird man immer wieder konfrontiert, und ich glaube, das ist auch gut und wichtig. Weil man muss sich der Situation stellen und man muss auch die historische Situation sehen, um einfach wirklich konsequent, so weit es geht, auch heute für die Rechte eintreten zu können.

**WN:** Brigitte hat es schon gesagt, dass Frauen von Anfang an im DÖW eine ganz wichtige Rolle gespielt haben. Das waren ehemalige Widerstandskämpferinnen, Verfolgte und auch die ersten Publikationen, kleine Broschüren zu Frauen im Widerstand, Frauen im französischen, belgischen Exil sind vom DÖW herausgekommen und auch Brigitte selbst hat schon sehr frühzeitig in den 80er Jahren zum Thema Frauen im Widerstand referiert und publiziert. Daher ärgern uns immer solche Vorhaltungen, dass der Widerstand der Frauen bagatellisiert worden wäre. Natürlich kann man immer mehr machen, als bisher auf diesem Gebiet gemacht worden ist.

**EB:** Ich bin ein bisschen jünger als Du, aber beschäftige mich auch seit den 80er Jahren mit der Thematik und mir erscheint es in den letzten 10 Jahren sehr oft so, jetzt auch anschließend daran, dass immer so getan wird, als würde man jetzt etwas neu entdecken, als gäbe es nichts dazu. Da denke ich mir immer: „Hallo!?“ Ich komme mir immer auch immer schon so vor wie ein Balkonmuppet, dass ich sag: „Hallo, haben wir ’88 schon“ – es ging um „arisierte“ Geschäfte, wir haben ’88 eine Ausstellung im Bezirksmuseum vom 7. Bezirk gemacht, da haben wir die wichtigsten Geschäftsarisierungen behandelt. Zugegeben ohne die Rückstellungsakten, weil es die damals noch nicht gab, aber was die „Arisierungen“ betroffen hat, ist alles ziemlich detailliert gemacht worden. Wenn 20 Jahre später wer kommt und meint, es ist nie etwas zu „Arisierung“ gemacht worden, krieg ich immer so ein Gefühl, einerseits ärgere ich mich ganz genau so, aber das andere ist schon: Wie kann so was passieren, wieso fehlt da eine Rezeption, da gibt es was, da kann man weiterarbeiten!/? Ich weiß nicht, ob das ein Phänomen ist, das du teilst?

**BB:** Völlig, wenn z. B. vorige Woche es geheißen hat „die vergessenen Opfer von Maly Trostinec“, dann denke ich mir okay, auf der Homepage des DÖW sind die seit dem Jahr 2000 drauf, wir haben einen Abschnitt zu Maly Trostinec seit damals drauf und ohne unsere Forschungen gäbe es wahrscheinlich

keinen einzigen Namen oder höchstens eine Handvoll von Namen von Opfern aus Maly Trostinec. Also hier so zu tun, als hatte man das ganz toll neu entdeckt, geht an der Realität vorbei. Die Rezeptionsgeschichte ist ein Problem. Manchmal denke ich, vielleicht haben wir das im Dokumentationsarchiv zu wenig laut gemacht, aber es betrifft nicht nur uns, es betrifft auch die Historikerkommission. Ich glaub, diese 49 Bände, so wirklich rezipiert sind die noch immer nicht. Was die Frauen betrifft, ist es schon noch wichtig, es gab eine Debatte um die Frage Sexismus und Frauenfeindlichkeit im beruflichen und öffentlichen Leben. Ich muss sagen Sexismus und Frauenfeindlichkeit hab ich außerhalb des DÖW in verschiedenen Kontexten zuhauf gefunden, aber nie im DÖW – auch wenn der Herbert Steiner schon ein Kind seiner Zeit war und seinerzeit die Kollegen vom Akademikertraining immer die inhaltliche Arbeit bekommen haben und die Kolleginnen nicht. Das hat sich doch aufgehört. Der Herbert war halt einfach der Jahrgang 1923, aber im Prinzip hat es im DÖW keine Frauendiskriminierung gegeben – zumindest hab ich keine erlebt – abgesehen von solchen Kleinigkeiten und in der Frühzeit hab ich das schon als privilegierte Situation empfunden, wenn ich mir angeschaut hab, was andere Kolleginnen und Freundinnen aus ihrem Berufsleben erzählt haben.

Ja, und auch im politischen Zusammenhang war das Dokumentationsarchiv schon eine besondere Situation. Einfach auch wegen der starken Frauen, die dort gearbeitet haben. Eine Selma Steinmetz, die im Widerstand war und als Germanistin unsere erste Bibliothekarin war, oder eine Toni Bruha, eine Bertl Lauscher, eine Esther Tencer die im fortgeschrittenen Alter als kleine zarte Frau einmal ins DÖW kommt und sagt: „Jetzt hab ich es aber jemandem gezeigt auf der Kärntnerstraße!“ Haben wir gesagt: „Um Gottes willen, Esther, was hast Du getan?“ „Na ja, da waren zwei Buben, die haben so blöd antisemitisch geredet, denen hab ich meine Handtasche über den Schädl gezogen.“ Die Esther war damals, glaub ich, 75 Jahre alt, vielleicht 50 kg schwer, aber sie war einfach eine unheimlich resolute Frau, die auch im belgischen Widerstand war, Auschwitz überlebt hat, also solche Frauen haben schon auch Vorbildfunktion, dieser Frauenanteil war schon ganz, ganz wichtig im DÖW.

**WN:** Ja. Du hast aus Deiner politischen Einstellung, Deiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie nie ein Hehl gemacht, bist aber in einer überparteilichen Einrichtung tätig, auch wenn diese immer wieder vor allem von rechtsextremer Seite als links, linksextremistisch, kommunistisch angegriffen wird. Aber es ist trotzdem ein gewisses Spannungsverhältnis, wenn man mit Angehörigen auch anderer politischer Gruppierungen, meist sind das die Vertreter ehemaliger Widerstandskämpfer, der Verfolgten, KZ-Häftlinge usw. – wie



„Ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen“ 415

schaut aus Deiner Sicht die Situation im DÖW aus oder wie hat sich das entwickelt?

**BB:** Also in dieser Hinsicht hat mich das DÖW sehr geprägt, weil ich dort gelernt hab, dass man immer auch mit den Vertretern der anderen politischen Gruppierungen, sofern es nicht grad die Rechtsextremisten sind, sprechen kann, sprechen muss und es eine tragfähige Beziehung geben muss. Ich war eine Zeit lang – das ist auch kein Geheimnis – politisch tätig vor dem DÖW und da hatte ich immer die Schwierigkeiten mit den parteipolitischen Scheuklappen, die einem da aufgezwungen werden sollten, das ist nicht meins, auch wenn es manchmal schwierig ist. Aber ich glaube, die schwierigsten Zeiten waren, wie ich Leiterin wurde, schon vorbei. Die Überparteilichkeit des DÖW halte ich auch grundsätzlich für einen wertvollen Bestandteil und eine ganz wichtige Facette, weil es das DÖW immer aus dem tagespolitischen Mehrheitswechsel herausgehalten hat. Weil selbst unter schwarz-blau hat es seitens der ÖVP einfach ÖVP-Vertreter bei uns im Vorstand gegeben. Das sichert das DÖW und ich halte das für eine ganz wesentliche Facette und Bereicherung des DÖW. Was mich betrifft, ich glaube, ich habe heute zu den Kollegen und auch Vorstandsmitgliedern von ÖVP-Seite ein sehr korrektes, zum Teil sehr gutes Arbeitsverhältnis im DÖW. Es war kurz ein Thema 2004, aber ich glaube nicht, dass es heute da noch ernstliche Probleme gibt.



**EB:** Was planst Du für die nächsten 10 Jahre?

**BB:** Da gibt es einerseits ein Thema, das ich immer wieder angekratzt habe, das ich gerne noch weitermachen würde, wenn geht, auch ein Buch dazu, das ist die ganze Problematik der Reintegration der ehemaligen Nationalsozialisten: Wie waren die politischen Debatten? Wenn ich da noch was finde dazu: zu den Novellierungen des Verbotsgesetzes; zu den Versuchen eine Entnazifizierung vorzeitig zu beenden. Da habe ich da und dort schon ein paar Zipfelchen auch an Material, da und dort auch was publiziert. Aber das würde ich gerne in einem größeren Projekt und in einem größeren Kontext noch einmal bearbeiten. Ja, dann gibt es auch so Geschichten wie der kleine Ort, in dem ich lebe, in der NS-Zeit, das wäre auch einmal eine lohnende Geschich-

te – einmal so ein bisschen was Regionalgeschichtliches zu machen. Ich sehe mich also nicht ausschließlich in meinem Rosenbeet Unkraut rupfen und mit meinem Hund spazieren gehen, sondern ich möchte auf jeden Fall, auch wenn ich mich einmal in den so genannten Ruhestand zurückziehe, weiter forschen, weiter wissenschaftlich arbeiten, und ich kann mir ein Leben ohne Dokumentationsarchiv nicht vorstellen.